



Markus-Liborius Hermann

Die Stadt als Zukunftslabor des Glaubens

Wie sieht die Zukunft des Christentums aus? In welchen Gemeinschaftsformen und unter welchen Bedingungen werden wir morgen glauben? Unter der Prämisse, dass das Christentum als eine Stadtreligion angesehen werden kann, können auf der Suche nach einer Antwort auf diese Fragen die aktuellen Entwicklungen der Städte nutzbar gemacht werden. Die Stadt erscheint so als ein Zukunftslabor des Glaubens, in dem schon heute ausprobiert wird, was zukünftig bedeutsam werden wird. Zentral ist hierfür die Orientierung an der „Logik der Stadt“ (M. Widl), nach der das Christsein als Weg verstanden wird, die Kirche als vormaliger „religiöser Monopolist“ nun in der Konkurrenz der Hoffnungen steht und der Glaube nicht eine Konvention ist, sondern ein prophetisches Zeichen darstellt.¹

Wie sieht die Zukunft des Christentums aus? In welchen Gemeinschaftsformen und -formaten und unter welchen Bedingungen werden wir morgen glauben? Diese Fragen beschäftigen nicht nur die katholische Kirche. Bei der Suche nach einer Antwort kann ein Gedanke des Schriftstellers Alfred Andersch (1914–1980) hilfreich sein, der auch Eingang in die Zukunftsforschung gefunden hat: „Die Zukunft wird der Gegenwart sehr viel ähnlicher sein, als wir heute noch denken; aber die Gegenwart ist schon sehr viel anders, als wir sie heute wahrnehmen.“

Will man also einen Ausblick auf die Zukunft des Glaubens wagen, so ist eine differenzierte Wahrnehmung der gegenwärtigen Situation nicht nur hilfreich, sondern notwendig. Beides soll im Folgenden geschehen. Dabei bilden „die Stadt“ und die mit ihr verbundenen Möglichkeiten den Ausgangspunkt der Überlegungen. Denn das Christentum ist eine Stadtreligion. Nach dem „ländlichen“ Anfang zwischen Galiläa und Judäa spielt sich das Entscheidende in den Städten ab. Hier werden die Apostel Jesu auf eigene Art und Weise herausgefordert, das Evangelium zu verkünden. Es ist hier nicht der Ort, im Detail die Beziehung zwischen Stadt und Christentum in der Geschichte nachzuzeichnen, aber wenn die These stimmt und das Christentum eine Stadtreligion ist, dann kann die Stadt auch als ein Zukunftslabor des Glaubens betrachtet werden. Hier wird schon heute ausprobiert, was in der Zukunft bedeutsam werden wird.

¹ Der Beitrag ist eine überarbeitete Version des Vortrags „Die Stadt als ‚Laboratorium‘ der Evangelisierung. Anmerkungen zur einer pastoralen Herausforderung aus deutscher Perspektive“ auf dem 23. Internationalen Kongress Renovabis 2019 „Kirche in der Großstadt. Herausforderungen für die Pastoral in Ost und West“; München 11./12. September 2019.

Wofür steht die Stadt?

In der Stadt sind die Neukonfigurationen der Gesellschaft und die gesellschaftlichen Megatrends zuerst und verstärkt ablesbar. Die Städte sind Knotenpunkte gesellschaftlicher Veränderung. Genannt seien nur einige Schlagworte: Säkularität, Pluralität, Globalisierung, Digitalität, unhintergebares Freiheitsparadigma, Individualisierung, Mobilität und Abbruch von Bindungskräften, Konsum, Beschleunigung, Massenhaftigkeit, parallele Lebenswelten, Multioptionalität und Komplexität. Zum Verständnis und Verhältnis dieser (Mega-)Trends zueinander müsste vieles gesagt werden. Sie alle verbindet, dass sie zuallererst in den Städten mit Händen zu greifen sind.

An dieser Stelle soll das Phänomen Säkularität herausgegriffen werden, denn in der säkularen Gesellschaft steht der Gottesglaube insgesamt zur Disposition, nicht irgend-



Abb. 1: Aktion der Citypastoral Berlin: „Bevor ich sterbe, möchte ich ...“ (Foto: Carla Böhnstedt)



welche Einzelheiten des christlichen Glaubensbekenntnisses. Für den kanadischen Soziologen Charles Taylor (*1931) bedeutet Säkularität „nicht einfach ein Verschwinden des Religiösen aus der Öffentlichkeit oder den Rückgang von Glaubenspraxis und Glaubenswissen im Sinne einer Subtraktionsgeschichte, sondern einen tiefen Umgestaltungsprozess fundamentaler Lebens-Erfahrungen und damit eine positive Herausforderung und Chance, innerweltliche Sinnsuche als legitim und ernstzunehmend zu akzeptieren“ (Zollitsch 2012a, S. 6). Säkularität zeigt sich somit in unseren west- und mitteleuropäischen Gesellschaften geradezu „als Bedingung des Religiösen“ (ebd., S. 5).

Damit erscheint es wenig sinnvoll, Säkularität als einen zu bekämpfenden Gegner des Glaubens anzusehen. Das Phänomen Säkularität ist vielmehr ein Prozess, der sich mit einer gewissen inneren Logik daraus ergibt, dass in einer pluralen Gesellschaft Menschen auf ganz unterschiedliche Art und Weise ihren Sinnbedürfnissen nachgehen können. Die einen finden nach wie vor Sinn in den klassischen Formen der Religiosität. Aber neben diesen gibt es unter pluralen Verhältnissen viele Alternativen. Und deswegen erscheint Religion nur als eine Möglichkeit, ein sinnerfülltes Leben zu praktizieren, unter vielen anderen Möglichkeiten auch: War es „unter den kulturellen Bedingungen der Vormoderne [...] kaum möglich, so etwas wie Sinn, Fülle und gelingendes Leben außerhalb einer Religion zu erfahren“ (Zollitsch 2012b), so stellt Religion in unserer säkularen Zeit nur noch eine Möglichkeit der Sinndeutung unter mehreren dar „– bis hin zur religiösen Indifferenz und radikalem Atheismus“ (ebd.). Diese Phänomene sind zwar nicht allein und ausschließlich in der Stadt festzustellen, aber hier sind sie zuerst und verstärkt wahrzunehmen. Was heißt das nun für die Zukunft des Glaubens?

Zukunft des Glaubens

Schaut man darauf, wie die Kirche in ihrer pastoralen, seelsorglichen Arbeit vorgeht, so können mit der Pastoraltheologin Maria Widl zwei unterschiedliche Logiken identifiziert werden: die „Logik des Dorfes“ und die „Logik der Stadt“ (Widl/Loffeld 2013). In der „Logik des Dorfes“ ist das Christsein ein Erbe und Normalität. Die Kirche hat hier gewissermaßen das Monopol auf Religion. Der Glaube kann demzufolge als Konvention beschrieben werden, als das, „was sich gehört“. Die katholische Kirche arbeitet seit der Neuzeit nach der „Dorflogik“ und hat diese auf die Städte übertragen und so Strukturen und Sozialformen der Überschaubarkeit, Erreichbarkeit und Vertrautheit geschaffen. Neben zahlreichen positiven Effekten führte dies aber zu einer latenten Milieuerengung, einer mangelnden Pluralitätsfähigkeit, zu Diakonievergessenheit und zur Dominanz und Monokultur

einer bestimmten Liturgieform, der Eucharistiefeier, die zum Teil mit dem Begriff „Gottesdienst“ gleichgesetzt wird (vgl. Bucher 2013).

Widl wirbt nun für einen anderen Ansatz, der das Wagnis einer urbanen Logik mit seinen grundlegenden Verunsicherungen eingeht, und nennt dies die „Logik der Stadt“. In dieser Logik wird das Christsein als Weg und nicht als Erbe oder Besitztum angesehen: Nicht etwas, was man hat, sondern etwas, „worum man ringen muss, das man sicher immer wieder neu suchen muss“ (Widl/Loffeld 2013, S. 181). Die Kirche steht zudem in der Konkurrenz der Hoffnungen und verfügt über kein religiöses Monopol mehr: Sie befindet sich in der Situation einer religiösen Multioptionalität und muss sich dort behaupten. Drittens wird der Glaube in dieser Logik zu einem prophetischen Zeichen: Er ist nicht mehr Konvention, etwas, das sich „so gehört“, das man „so macht“, sondern fordert auf geradezu prophetische Art und Weise heraus.

In der Auseinandersetzung mit der Stadt wird so deutlich: Unsere Kulturlogik ist säkular. Für die Beantwortung der Frage nach der Zukunft des Glaubens muss deshalb von der „Logik des Dorfes“ Abschied genommen werden. Die „Logik der Stadt“ bietet die Chance, sich neu auf die frohe Botschaft des Christentums einzulassen. Deshalb sind die Städte geeignete Zukunftslabore für den Glauben. Konkret bedeutet dies: Risikolust, Bereitschaft zum Scheitern, ökumenische Sensibilität, neue Sprachfähigkeit und Kommunikation (Stichwort Digitalität) u.v.m., also ein Sich-Einlassen auf Verunsicherung des Bisherigen. Eine Pastoral nach der „Logik der Stadt“ ist ein Lernprogramm für die Kirche, die sich aus der Komfortzone einer bekannten und erprobten Vorgehensweise hinein in ungesicherte Risikogebiete vorwagen muss – sie muss „sich aussetzen“, d.h. dorthin gehen, wo man sie braucht. Papst Franziskus bringt es in seinem Apostolischen Schreiben Evangelium Gaudium folgendermaßen auf den Punkt: „Es ist notwendig, dorthin zu gelangen, wo die neuen Geschichten und Paradigmen entstehen, und mit dem Wort Jesu den innersten Kern der Seele der Städte zu erreichen“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2013, S. 74). Eben dieses „Außen“, der Ort, „wo die neuen Geschichten und Paradigmen entstehen“, erlangt so eine ganz neue Dignität, „denn Kirche verliert sich nicht im Außen, sondern sie findet sich dort, weil dort ihre Aufgabe, die kreative Konfrontation von Evangelium und heutiger Existenz, wartet“ (Bucher 2017). So geht die Kirche den Weg Gottes, „der sich ohne Sorge um den eigenen Selbsterhalt verschenkt, also eines risikofreudigen Gottes“ (Beck 2017). Wie aber sieht dies konkret in Deutschland aus?



Abb. 2: Das „Abendma(h)l – ganz anders“ am Brandenburger Tor in Berlin. (Foto: Walter Wetzler)

Erfahrungen citypastoraler Ansätze in Deutschland

Im deutschen Sprachraum hat sich die sogenannte „Citypastoral“ als ein wichtiger Lernort etabliert. Die vielfältigen Vertreter dieses Anliegens, die sich im ökumenischen „Netzwerk Citykirchenprojekte“² zusammengeschlossen haben, spiegeln in ihren Ansätzen die oft polyzentrischen Strukturen der Stadt wider. So lässt sich auch das große Spektrum citypastoraler Ansätze erklären. Diese können hier nicht im Detail beschrieben werden, jedoch sei ein Beispiel präsentiert.

Die Citypastoral Berlin

Die Citypastoral Berlin, die zeitweilig unter der Überschrift „Suchendenpastoral“ firmierte, hat zwei „Suchrichtungen“: Einerseits machte man sich auf die Suche nach den Suchenden. Andererseits verstanden sich die Verantwortlichen auch selbst als Suchende – als Suchende nach einem neuen alltagstauglichen Vokabular, einer zeitgemäßen, aber nicht anbiedernden, frischen, überraschenden Weise, sich mit gesellschaftsrelevanten Themen bzw. existenziellen Lebensfragen auseinanderzusetzen und die christliche Botschaft als Deutungshorizont anzubieten. Dazu, so die Überzeugung von Carla Böhnstedt, „müssen wir raus aus der kirchlich-kuscheligen Komfortzone, rein ins pralle Leben. Wir wollen lernen von den Menschen hier in der Stadt und uns auf sie einlassen – indem wir wahrnehmen, hören, fragen. Wertschätzend, auf Augenhöhe, voneinander lernend.“ (Böhnstedt 2016)

Ein Beispiel dafür ist das Kunstprojekt **„Before I die“ – Spiel mir das Lied vom Leben**. In der Fastenzeit 2015 beteiligte sich das Erzbistum Berlin dabei zwei Wochen lang an dem globalen Kunstprojekt „Before I die“, das Menschen einlädt, ihr Leben zu reflektieren. Dabei konnte man den Satzanfang „Bevor ich sterbe, möchte ich ...“ auf öffentlichen Tafelwänden im Vorübergehen vervollständigen und seine Sehnsüchte so mit anderen teilen. Dies bot die Gelegenheit, mit den Passanten darüber ins Gespräch zu kommen, was für sie im Leben wirklich wichtig ist, was ihre „Freude und Hoffnung, Trauer und Ängste“ (Zweites Vatikanisches Konzil, *Gaudium et spes*) sind. In der Auseinandersetzung mit den existenziellen Lebensfragen der Menschen konnte so auch die christliche Botschaft als Deutungshorizont angeboten werden.

Bei der 2015er Street Action **Abendma(h)l – ganz anders** wurde Leonardo da Vincis berühmtes Gemälde „Das Abendmahl“ in Berlin am Gründonnerstag nachgestellt. Allerdings wurde es nicht ausgestellt, sondern auf öffentlichen Plätzen dargestellt – eine Idee, die zuvor bereits in Aachen und Hamburg realisiert wurde: 13 Akteure stellten dafür an verschiedenen öffentlichen Orten einen schlichten Tisch auf und deuteten eine Mahlgemeinschaft an. Auf ein Signal hin erstarrte die Situation: Die Darsteller verharrten in ihrer Pose und die zufällig vorbeisclendernden Passanten konnten Leonardo da Vincis Gemälde wiedererkennen. Bei diesem Projekt ging es darum, vom österlichen Geschehen im Abendmahlssaal eine Brücke ins Heute hinein zu schlagen.³

² <https://www.citykirchenprojekte.de/>

³ Weitere Informationen finden Sie hier: <https://www.pastorale-innovationen.de/projekte-orte/abendmahl-ganz-anders/>



Sowohl die vorgestellten als auch viele weitere Initiativen kennzeichnet eine intensive Wahrnehmung der „außer-kirchlichen Welt“ sowie die Bereitschaft, an bisher nicht gewohnten Orten in Erscheinung zu treten. Durch die daraus entstehenden Anfragen und Verunsicherungen erschließt sich das spezifisch pastorale Lernpotenzial – biblisch könnte man von Fremdprophetie sprechen. Die Kirche lernt am „Außen“. Die „kreative Konfrontation von Evangelium und heutiger Existenz“ führt dabei zu neuen Orten des Glaubens, die sich durch Gegenwartsfreude, missionarische Innovationslust, ein Sich-Einlassen auf fremde Lebenswelten, die Suche nach neuen Formaten des Kircheseins, durch eine neue Verkündigungssprache und v.a. durch die Orientierung am konkreten Menschen auszeichnen. Nicht umsonst hat Johannes Paul II. festgehalten: Der „Mensch ist der erste Weg, den die Kirche bei der Erfüllung ihres Auftrags beschreiten muss: Er ist der erste und grundlegende Weg der Kirche, ein Weg, der von Christus selbst vorgezeichnet ist“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 1990, S. 14). Viele der so entstehenden Orte, an denen der Glaube wächst – man kann sie „Biotope des Glaubens“ oder „Räume der Gnade“ bezeichnen –, sind nicht mehr überschaubar, nicht auf Dauer angelegt und nicht mit einem Alleinvertretungsanspruch ausgestattet. Sie sind vielmehr gastfreundlich, anonym und spontan (vgl. Bucher 2017). Folgt man dieser Spur, können „Gepflogenheiten“ („Das haben wir schon immer so gemacht“) aufgebrochen werden, und die an der Stadt orientierte Citypastoral wird zum Seismographen der Veränderung, Motor der pastoralen Innovation und Impulsgeber einer lernenden Kirche (Ebertz 2010, S. 247).

Zur Zukunft des Glaubens

Der interessierte Blick auf die Gegenwart eröffnet Perspektiven für die Zukunft – auch für die Zukunft des Glaubens. Das heißt für die Kirche, sich der urbanen Kultur zu öffnen und in diese hinein ihren ureigensten Auftrag zu verwirklichen: Die frohe Botschaft vom Reich Gottes unter den Menschen zu verkünden. An diesen Schnittstellen, in den zu entdeckenden Zwischenräumen, kann die Gegenwart Gottes entdeckt werden – dort wächst, auf je eigene Art, auch Kirche. Folgt man dieser Spur, können sich die Städte als Zukunftslabor des Glaubens erweisen. Dafür braucht es aber, so Papst Franziskus, eine besondere Haltung: Wir müssen „mit einem Blick des Glaubens [auf die Stadt schauen], der jenen Gott entdeckt, der in ihren Häusern, auf ihren Straßen und auf ihren Plätzen wohnt. [...] Diese Gegenwart muss nicht hergestellt, sondern entdeckt, enthüllt werden“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2013, S. 71).



Dr. theol. Markus-Liborius Hermann
Referent für Evangelisierung, Verkündigung und Katechese in der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral e.V. (KAMP) der Deutschen Bischofskonferenz, Erfurt

Quellen:

- Beck, W. (2017): Kirche im Abseits? Die Herausforderung gesellschaftsprägender Digitalität, in: futur2: <http://www.futur2.org/article/kirche-im-abseits-die-herausforderung-gesellschaftspraegender-digitalitaet/>
- Böhnstedt, C. (2016): Spiel mir das Lied vom Leben. Internationales Kunstprojekt „Before I die“ auch in Berlin, in: Euangel 7. Jg., H. 2: <https://www.euangel.de/ausgabe-2-2016/aktuelles-projekt/spiel-mir-das-lied-vom-leben/>
- Bucher, R. (2013): Die Gemeinde nach dem Scheitern der Gemeinetheologie. Perspektiven einer zentralen Sozialform der Kirche, in: Sellmann, M. (Hrsg.): Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle (Herder kontrovers), Freiburg/Br., S. 19–54.
- Bucher, R. (2017): Die unerbetene Chance nutzen!, In: feinschwarz (<https://www.feinschwarz.net/die-unerbetene-chance-nutzen/>)
- Ebertz, M. N. (2010): Kirche in der bürgerlichen Fremde. Citypastoral als Lernort der Seelsorge und Gesellschaftsorge, in: Lebendige Seelsorge 61. Jg. H. 4, S. 242–248.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.) (1990): Enzyklika Redemptoris Missio seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II. über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrags (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 100), Bonn.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.) (2013): Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium des Heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 194), Bonn.
- Taylor, C. (2009): Ein säkulares Zeitalter, Frankfurt/Main.
- Widl, M./Löffeld, J. (2013): Von der Dorf- zur Stadtlogik christlichen Lebens. Über die Kultur von Andersorten in und jenseits von Gemeinde, In: Lebendiges Zeugnis 68. Jg. H. 3, S. 178–191.
- Zollitsch, R. (2012a): Gott erfahren in einer säkularen Welt (Rede von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch anlässlich des Kongresses „Wohin ist Gott?“ vom 29. Mai bis 1. Juni 2012, Vallendar), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz 28] Bonn.
- Zollitsch, R. (2012b): Säkularität als Herausforderung und Chance zur Neuevangelisierung (Statement des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz bei der XIII. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode) (http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse/102012-Bischofssynode-Statement-Saekularisierung-EB-Zollitsch.pdf)